

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 27 (1984)
Heft: 1

Rubrik: Bibliophiler Brief aus Deutschland

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JOHANNES RÜGER (MÜNCHEN)

BIBLIOPHILER BRIEF AUS DEUTSCHLAND

Der echte Sammler ist ein heftiger Liebhaber. Was er liebt, will er auch besitzen. Er ist ein Don Juan der Kunst, ein Don Quijote des Erwerbs, er ist, im innersten Herzen, ein Dchingis-Khan der Eroberung. Aber wer je geliebt hat, der weiß, daß es eine Kunst gibt, die der des Gewinnens ebenbürtig ist: Die Kunst der Trennung. Eugen Roth

Deutschland feierte in West und Ost auf je sehr verschiedene Weise 1983 den fünfhundertsten Geburtstag Martin Luthers, es gedachte des 100. Todestages von Karl Marx und es erinnerte sich an die Machtübernahme der Nationalsozialisten erst vor fünfzig Jahren mit den von Goebbels organisierten «spontanen» Bücherverbrennungen, leuchtendes Fanal der folgenden totalen Vernichtung geistiger Freiheit.

So hat der Zu-Fall eine solche Fülle des Merk-Würdigen aufgehäuft, daß der Schreiber sehr bitten muß um Verständnis für nur «Blätter Fragmentarisches».

Geheimtip Bibliothek SG

Die bisher erschienenen zehn Pappbände der kleinen *typophilen* Reihe im *Bleisatz* sind direkt von der gegossenen Monotype-Schrift gedruckt. Gewählt wurden auch hier zu Lande wenig benutzte Charaktere wie zum Beispiel Bell, Bulmer, Fontana oder Lutetia.

Sachkundig und liebevoll wird die gewählte Schrift im Nachwort von Eckehart Schumacher-Gebler beschrieben. Alle Texte hat Friedhelm Kemp ausgewählt. Fontanes Gedichtband kam 1983 auf die Liste der «Schönsten Bücher», wo das Typostudio und die Druckerei Schumacher-Gebler (= SG) mit Satz oder Druck noch viermal vertreten sind.

Und der Preis der Herrlichkeit? 16.80 DM.

20 Jahre «Illustration 63»

Mit 35 Jahren gab Curt Visel das erste Heft heraus. Frisch von der Akademie kamen seine jungen Künstler wie Ackermann, Eberlein, Kirchner, Prüssen oder Teuber, Sie waren genau so unbekannt wie ihr Herausgeber.

Natürlich war es ein verlegerisches Abenteuer (Startauflage 100 nummerierte Exemplare!), allein ein solches Forum für das künstlerisch illustrierte Buch zu schaffen. Stolze Bilanz nach den ersten zwanzig Jahren: rund 700 Auflage pro Heft, die verschiedenen Vorzugsausgaben opulent mit Originalblättern bereichert. Über 80 Illustratoren hat Visel so vorgestellt und vielen mit zum Durchbruch verholfen.

Im Jubeljahr Ausstellungen im Klingspor-museum in Offenbach, in Kempten und im heimatlichen Memmingen, wo drei Tage lang Stadtoberhaupt, Künstler und Kunst-sammler Curt Visel und seine «Illustration» feierten.

Seit zehn Jahren erscheint gleichfalls bei Visel die *Graphische Kunst*, deren Thema ausschließlich die Druckgraphik ist und die



Linolschnitt von Eduard Prüssen, Köln.

Künstler von heute wie Altmeister in Texten und zahlreichen Bildern präsentiert. Die ersten zwanzig Hefte liegen vor.

Und das Geheimnis dieses Erfolgs?

Da hat ein Außenseiter und ein Meister seines Metiers zugleich im zähen Alleingang auf gut Schwäbisch einer als richtig erkannten Idee gedient, sich selbst Maßstäbe für Inhalt und Form gesetzt und sich von seinem Qualitätsanspruch nichts abhandeln lassen – zwanzig Jahre lang! Also ad multos annos!

10 Jahre Pfaffenweiler Presse

Seit Jahrhunderten gibt es in dem kleinen Dorf bei Freiburg im Breisgau Weinpressen, aber erst seit zehn Jahren gibt es dort eine Druckpresse, 1974 gegründet von Karl-Georg Flicker und seiner Frau Hertha. Als erster Titel erschien 1975 der Gedichtband «Draußen ein ähnlicher Mond wie in China» von Beat Brechbühl.

Was in einem Dezennium geleistet wurde, dokumentiert jetzt der erste Almanach. Von über 25 Autoren liegen rund 50 Drucke vor, die meisten mit Originalgraphik. Im Almanach selbst findet man Erstdrucke von 17 Autoren und vier farbige Originalholzschnitte von Veronika Zacharias, dazu Verlagschronik und komplette Bibliographie, in der Autoren aus der Schweiz erfreulich stark vertreten sind.

Die Neuerscheinungen zum Jubiläum sind von Rose Ausländer, Peter Härtling, Günter Kunert, Michael Krüger und André Weckmann geschrieben.

Thema Verlagsalmanache: Rosen und Sarkowski

Es ist erstaunlich, wie schnell das junge Sammelgebiet deutsche Verlagsalmanache seinen historischen und methodischen Überbau und wohl bald auch seinen bibliographischen Unterbau erhalten wird.

Von Edgar R. Rosen liegt bereits der zweite Band Deutsche Verlagsalmanache



Holzschnitt von Veronika Zacharias aus dem Ersten Almanach 1974–1984 der Pfaffenweiler Presse.

1919–1941 vor, verlegt von der Buchhandlung Elwert und Meurer in West-Berlin. Als Augenzeuge weiß der Autor zum literarischen und politischen Hintergrund der Weimarer Republik wesentliche Details beizutragen. Rosen arbeitet schon am dritten abschließenden Band 1944–1980, der auch ein Gesamtregister für alle drei Teile enthalten wird.

Eine unentbehrliche Ergänzung für Sammler, Bibliothekare und Antiquare bietet Heinz Sarkowski mit «Almanache und buchhändlerische Werbekataloge 1871–1914». Diese «Anmerkungen zu einem hybriden Buchtip» – so der Untertitel – sind im Juniheft von «Aus dem Antiquariat» erschienen. Ausgehend von dem weiten Feld der

Dichterbücher und Sammelbücher, der Studenten-Almanache und Autorenjahrbücher im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, sieht Sarkowski zu Beginn unseres Jahrhunderts die Grenzlinie zwischen Katalog-Almanach und Verlags-Almanach – bei dieser Separierung von Autorentexten und Werbetexten (Verlagsanzeigen und Rezensionen) durch so markante Beispiele wie den Almanach «Variété» (Wiener Verlag, 1901/02) oder den «Jüdischen Almanach 5663» (Jüdischer Verlag in Berlin 1902/03). Eine Druckseite Anmerkungen und über vier Seiten Titelnachweise bieten eine Fülle von sonst nur schwer zugänglichem und auch neuem literarischem und bibliographischem Material.



BROSCHUR

125

ALPHA BEET

EINE LITERARISCH GRAPHISCHE
BLÜTENLESE
ZUSAMMENGESTELLT &
HERAUSGEGEBEN VON
FRIEDOLIN RESKE UND
JENS OLSSON



VERLEGT BEI DER
EREMITEN-PRESSE
DÜSSELDORF

125 × *Eremiten-Broschur*

1969 startete die Reihe – noch in Stierstadt – mit Gerd Hoffmanns «Chirugame» mit

fünf Originaloffsets, eingeleitet von Heinrich Böll. Band 125 heißt «Alphabeet», ediert von Friedolin Reske und Jens Olsson – mit vielen zum ersten Male veröffentlichten Arbeiten der Texter von Cyrus Atabey bis Annemarie Zornack und der Bildermacher von Heinz Baltes bis Wolfgang Zeisner.

Die komplette Bibliographie der 124 Bücher beweist unermüdliche, vorurteilslose Neugier, Sinn für ästhetische Qualitäten und Gespür für wesentliche Impulse.

Wir heißen Euch hoffen!

Da ist kein Zweifel: Wir verdanken als Liebhaber des schönen Buches der Jury der «Schönsten Bücher», der Jury für den Fotosatzpreis (beide Stiftung Buchkunst) und der ebenfalls jährlich stattfindenden «Prämierung der Schönsten Leinenbände» in Stuttgart sehr viel – denn sonst wäre alles noch viel schlimmer . . .

Lapidar stellte Günter Lange fest: «Der Fotosatz überrollte die gute Typographie.» Wie tröstlich, daß es jetzt doch ein Buch gibt – meines Wissens bis jetzt nur dieses – das sowohl als eines der «Schönsten Bücher» als auch mit dem Fotosatzpreis ausgezeichnet wurde: «Neues Testament und Psalter in der Sprache Martin Luthers für Leser von heute», erschienen in Hamburg im Friedrich Wittig Verlag als Auftakt zum Lutherjahr.

*Sendneriana oder
Bibliophilie auf gut Fränkisch*

Aus der Vogelschau gliedert sich die bücherfreundliche Landschaft Westdeutschlands in zwei überregionale Gesellschaften und ein halbes Dutzend örtliche Vereinigungen in verschiedenen Städten. Die Münchner haben sogar zwei und werden mit Recht um beide beneidet.

Nur der Stamm der Franken hat seinen eigenen Verein, die Fränkische Bibliophilengesellschaft mit Sitz in der Bischofsstadt Bam-



Holzschnitt von Richard Rother aus der Sammlung Hans M. Sendner.

berg. Erstaunlich hoch ist die Zahl der Nicht-Franken, woran wohl die legendäre Tagung 1973 in Schweinfurt mit und bei Herrn Otto Schäfer und Gattin und Hans Sendner nicht ganz unschuldig ist.

Hans Sendner war zehn Jahre lang (1973–1983) Vorsitzender der Fränkischen und hat besonders für die Tagungen und die Bibliophilen Wochenenden im Mai einen ganz eigenen Stil entwickelt, eine unnachahmliche Mischung zwischen Feuerwerk und Gesamtkunstwerk.

Was Sendners Zauberstab berührte, wurde bibliophil: Schweinfurter Grün, Filzdrucke, Speisekarten, Musikprogramme, Stadtansichten, Bürgermeister, Stadtväter, Küchenchefs und Serviertöchter und ein Franziskanerabt, den Sendners unwiderstehliche Eloquenz 1974 in Fulda zur Damenrede verführte.

Diese «Doxa, eine Franziskaner Damenrede», geschrieben von Werner Eickel, ge-

bunden in Original-Franziskaner-Sommerhabit, ist singulär und eine der Köstlichkeiten aus Sendners «Bamberger Handpresse», deren Drucke einen Extra-Artikel verdienen.

Daß in Sendners Wirken die fränkischen Dichter, Schriftsteller und Künstler ihren Herzplatz hatten und haben, spüren alle, die mit ihm feiern, arbeiten und leben.

Das Jahr Martin Luthers

Es war in der Tat sein Jahr mit Gottesdiensten, Tagungen, Seminaren, Symposien, Vorlesungen, neuen Luther-Biographien und mindestens 32 Ausstellungen an verschiedenen Orten, deren Kataloge fast ein ganzes Fach im Bücherschrank füllen. Wenn das ein

Nächste Doppelseite: Aus dem Broschur-Band 125 «Alphabeet» der Eremiten-Presse, Düsseldorf 1983.



GISELA KRAFT

Sieben Waffensprüche aus Pudagla

schlehdorn und saure beeren
sollen grind und räude wehren

schwarzer zottelhund an ketten
soll den barsch und zander retten

rosa kugel von granit
aus der saat die säure zieht

rostrotbrauner rindenkeil
wespenstich und schründe heil

funkelblauer skarabä
bann den krieg in fern und näh

pelzige lupinenschote
satter seel und magen bote

hammel schwarz und lämmer weiß
wärmen dich im liebeseis

sieben waffen sollen reichen
haßt der mensch nicht seinesgleichen

schwacher, armer, sündhafter, bibliophiler Mensch je bewältigen könnte . . .

Bleiben die Höhepunkte in Augsburg und Nürnberg, in Berlin, Bonn, Coburg, Heidelberg, Mainz, Stuttgart und Wolfenbüttel.

Drucken im Vorfeld der Reformation

Die Ausstellung im Gutenberg-Museum in Mainz ist die einzige, welche die Erfindung des Buchdrucks und die Druckkunst der ersten drei Generationen (Inkunabeln und Postinkunabelzeit) als Pionierarbeit aufzeigt, als das erste und damals einzige Massenmedium, das die Reformation und Luthers schnelle und breite Wirkung auf das deutsche Volk und dann Europa so möglich gemacht hat.

Deutsche Bibeln vor und nach Martin Luther

Die Universitätsbibliothek in Heidelberg schlug einen weiten Bogen über anderthalb Jahrtausende mit dem Schwerpunkt der nahezu vollständigen deutschen Bibeln vor Luther, seiner Übersetzungen und der katholischen deutschen Bibeln der Gegenreformation. Besonders beeindruckend war die Folge der illustrierten Bibeln bis zur «Bibel in Bildern» des Nazareners Julius Schnorr von Carolsfeld.

«Biblia deutsch» in Wolfenbüttel

Paul Raabe lud schon 1981 die an den Luther-Veranstaltungen Mirwirkenden zu einem Gespräch ein, aus dem sich das Programm der Evangelischen Kirche in Deutschland für 1983 entwickelte. Außerdem regte die Herzog-August-Bibliothek das «Lutherjahr in Niedersachsen» an.

Sie selbst besitzt eine reiche Sammlung von 3000 Bibeln in vielen Sprachen und mehr als 8000 zeitgenössische Luther-Drucke. Bewußt wurde das Thema der Aus-

stellung eng begrenzt auf die mittelalterlichen Übersetzungen, Luthers deutsche Bibel und ihre Wirkungsgeschichte bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, immer an biblischen Drucken selbst demonstriert. Genau so unerschöpflich wie die Ausstellung ist ihr Katalog mit 330 Seiten Quart, reich illustriert.

Wenn Bücher brennen . . .

Bücherverbrennungen sind fast so alt wie die Bücher. Wie der junge Goethe das damals in Frankfurt erlebt hat, weiß man aus «Dichtung und Wahrheit». Was 1933 in Berlin und anderen deutschen Städten geschah, wird für Augenzeugen – der couragierte Erich Kästner ging hin und sah der Verbrennung seiner Werke zu – und Zeitgenossen, die jüngsten von damals sind heute um die Sechzig – immer mit Zorn und ohnmächtiger Wut verbunden bleiben.

Das Ereignis und seine Folgen, Emigration in die Welt und Reichskulturkammer mit Reglementierung der Autoren, Verleger und Buchhändler im Innern sind jetzt wieder mit berechtigter Empörung beschrieben worden.

Warum wohl so selten ein Zusammenhang mit den heutigen Zuständen in Ländern hergestellt wurde, die selbstverständlich keine Bücher verbrennen, weil die totale Zensur schon die Manuskripte im staatlichen Giftschrank verschwinden läßt? Oder wo mißliebige Autoren ihre Manuskripte höchstens emigrieren lassen dürfen?

Marbachs Mut zum Konzept

Bernhard Zeller und seine Mitarbeiter im Deutschen Literaturarchiv haben für die Aspekte der politisch-literarischen Vergangenheit Deutschlands nach 1933 ein klares Konzept in vier Ausstellungen geboten.

1. Die große Sonderausstellung «Klassiker in finsterner Zeit» ging anschließend noch nach Bonn. Die Verflechtung von Literatur und

Politik in den Jahren des Unheils wird im zweibändigen Katalog – unentbehrlich für jeden, der sich ein eigenes Urteil bilden will! – an den Mißbrauch Schillers und Hölderlins durch die Mächtigen und der Flucht der Ohnmächtigen zu ihren Werken demonstriert. Beschämend die Zeugnisse der zitierten Wissenschaftler in der Bandbreite vom Fanatiker über die Menge der Opportunisten bis zu den kalt kalkulierenden Nutznießern – wie übrigens in allen Diktaturen gestern, heute und morgen.

2. *Jüdische Verlage im geistigen Ghetto.* «Wir müssen lernen, in den Katakomben zu leben!» sagte Martin Buber damals zu Lambert Schneider, und Franz Rosenzweigs «Ein Buch hat uns am Leben erhalten» stand 1934 auf einem Buchprospekt des Kaufhauses Schocken, dessen Besitzer Salman Schocken in seinem Verlag in Berlin 1935 die ersten vier Bände der «Gesammelten Schriften» von Franz Kafka, ediert von Max Brod, herausgab. Was hier in Marbach zu sehen war, was der ausgezeichnete Katalog von Ingrid Belke bietet und bewahrt, sollte man durch

die Lektüre von Volker Dahms «Das jüdische Buch im Dritten Reich» ergänzen.

3. *Exil am Beispiel Jean Améry.* Flucht und Exil, Ausbürgerung, Tausende von Schicksalen hinter dem einen Wort «Emigration» – hier in einer Kabinettausstellung im Blitzlicht das literarische Schicksal eines Exilanten, der sich nicht entschließen konnte, nach Deutschland oder Österreich zurückzukehren: «Jean Améry. Unterwegs nach Oudenaarde.»

4. «*Das Innere Reich*» – *innere Emigration?* «Daß mit den ins Ausland Geflüchteten keineswegs die guten Geister ihr Volk verlassen haben», wollten 1934 die Herausgeber Paul Alverdes und Karl Benno von Mechow zeigen, beide mit mehreren Prosabänden über ihre Kriegserlebnisse als Frontsoldaten bekannt geworden.

Die von Werner Volke erarbeitete Chronik mit unbekanntem Material und das Verzeichnis der Beiträge und Bilder von Adelheid Westhoff bieten eine erste Grundlage zur Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Kapitel «Innere Emigration», das

Rudolf Koch:

Wir sind Schriftzeichner, Stempelschneider, Holzschnneider,
Schriftgießer, Setzer, Drucker und Buchbinder aus Überzeugung und
aus Leidenschaft, nicht etwa, weil unsere Begabung zu dürftig wäre für andere
höhere Dinge, sondern weil für uns die höchsten Dinge in engster Beziehung dazu stehen.

In der still zurückhaltenden, edel durchgebildeten, aufs tiefste in jeder
Bewegung erfüllten Schriftform suchen wir uns und unser Zeitgefühl auszudrücken.

Die stolze und doch geschmeidige Linie eines lateinischen Großbuchstabens,
die bürgerlich behäbige Sicherheit und Kraft einer Frakturform, die feinen zarten
Maßverhältnisse einer zierlichen Brotschrift drücken uns alles aus,
was wir auszudrücken vermögen.

In diesen kleinen Abmessungen, in diesen äußerlich so schlichten Voraussetzungen
wirkt sich ein reiches, unermessliches Leben von Formen,
Bewegungen, Gegensätzen und Verhältnissen aus, das unergründlich
und unausschöpfbar ist.

Zum 50. Todestag von Rudolf Koch am 9. April 1984, handgesetzt aus der Fichte-Fraktur.

für die deutsche Geistes- und Literaturgeschichte 1933–1945 noch nachzuholen ist.

Die vier Ausstellungen in Marbach bewältigen Vergangenheit durch Dokumente und Tatsachen und durch wissenschaftliche Arbeit, die frei ist von modischen und billigen ideologischen Vor-Urteilen.

Günter Gerhard Lange 60 Jahre

Der Berliner Typograph, aus der Schule Professor Tiemanns aus Leipzig kommend, heute Künstlerischer Leiter der Berthold AG in Berlin, nahm die neuen Techniken immer als eine permanente künstlerische Herausforderung an. So ist es zu erklären, daß diesmal alle drei mit dem Preis für guten Fotosatz ausgezeichneten Bücher auf Fotosatzmaschinen von Berthold gesetzt waren.

Lange, ehrlich in seiner Begeisterung, ehrlich in seiner Kritik, schüttelt in freier Rede Bonmots aus dem Ärmel, die heute noch zitiert werden – von den «Conterganbuchstaben» bis zu dem Wort: die besten Computer-Spezialisten seien «Anhänger des Bleisatzes, von dort her ziehen sie ihre Kraft».

In memoriam

Der Antiquar und Verlagsbuchhändler *Ernst L. Hauswedell*, geboren am 3. September 1901 in Hamburg, starb am 2. November

1983 nach langer und schwerer Krankheit in seiner Vaterstadt.

Professor Dr. Paul Raabe, Direktor der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, in seinem Nachruf: «Er war nicht nur ein begeisterter Antiquar und Auktionator, sondern auch ein besessener Verleger, ein heimlicher Sammler, ein glänzender Organisator, ein vielseitig wirkender Förderer des Buchwesens, ein hanseatischer Kaufmann und weltmännischer Kulturförderer, eine aus dem Buchwesen unseres Jahrhunderts nicht fortzudenkende Persönlichkeit.»

Es gibt keinen ernsthaften Sammler, der Hauswedell und seinem Lebenswerk nicht zu Dank verpflichtet war und ist.

Am 28. Januar 1983, am Abend vor seinem 85. Geburtstag, starb der Sammler *Helmuth Goedeckemeyer*.

Im ersten Weltkrieg als junger Soldat schwer verwundet, erwarb er 1918 seine erste Graphik, ein Blatt von Käthe Kollwitz – Grundstock der einmaligen Kollwitz-Sammlung, die er gemeinsam mit seiner Frau Heidi dem Städel in Frankfurt stiftete.

Auch das Klingspor-Museum in Offenbach wie manche andere Institution haben ihm als Stifter und viele Ausstellungen (Kubin!) als immer hilfsbereiten Leihgeber aus einer privaten Sammlung mit über 5000 Blättern Originalgraphik zu danken.

«Goe» war ein aufmerksamer Betrachter, kritischer Zuhörer und ein unermüdlicher «Mit-Teiler» seiner reichen Erfahrungen.

ZUR BIBLIOTHEK SG

auf den nachfolgenden Seiten (vgl. S. 72)

Jedes Buch der von der Firma Schumacher-Gebler, Typostudio, Buchdruckerei und Verlag in München herausgegebenen Bibliothek SG ist einem Autor und einer bestimmten Schrift gewidmet. So sind, seit die Reihe besteht (1974), auch zehn Begegnungen mit Bleisatzschriften geschaffen worden, die zum Teil bei uns nur wenig bekannt sind

und bewußt machen, welche Reichtümer an typographischer Schönheit und Ausdruckskraft durch den mit dem Übergang zum Lichtsatz eingetretenen, auch handwerklich spürbaren Kahlschlag gefährdet sind. Die nachfolgenden Seiten sind in Originalgröße dem zehnten Band der Bibliothek SG entnommen.

WILHELM HAUFF

Die Karawane

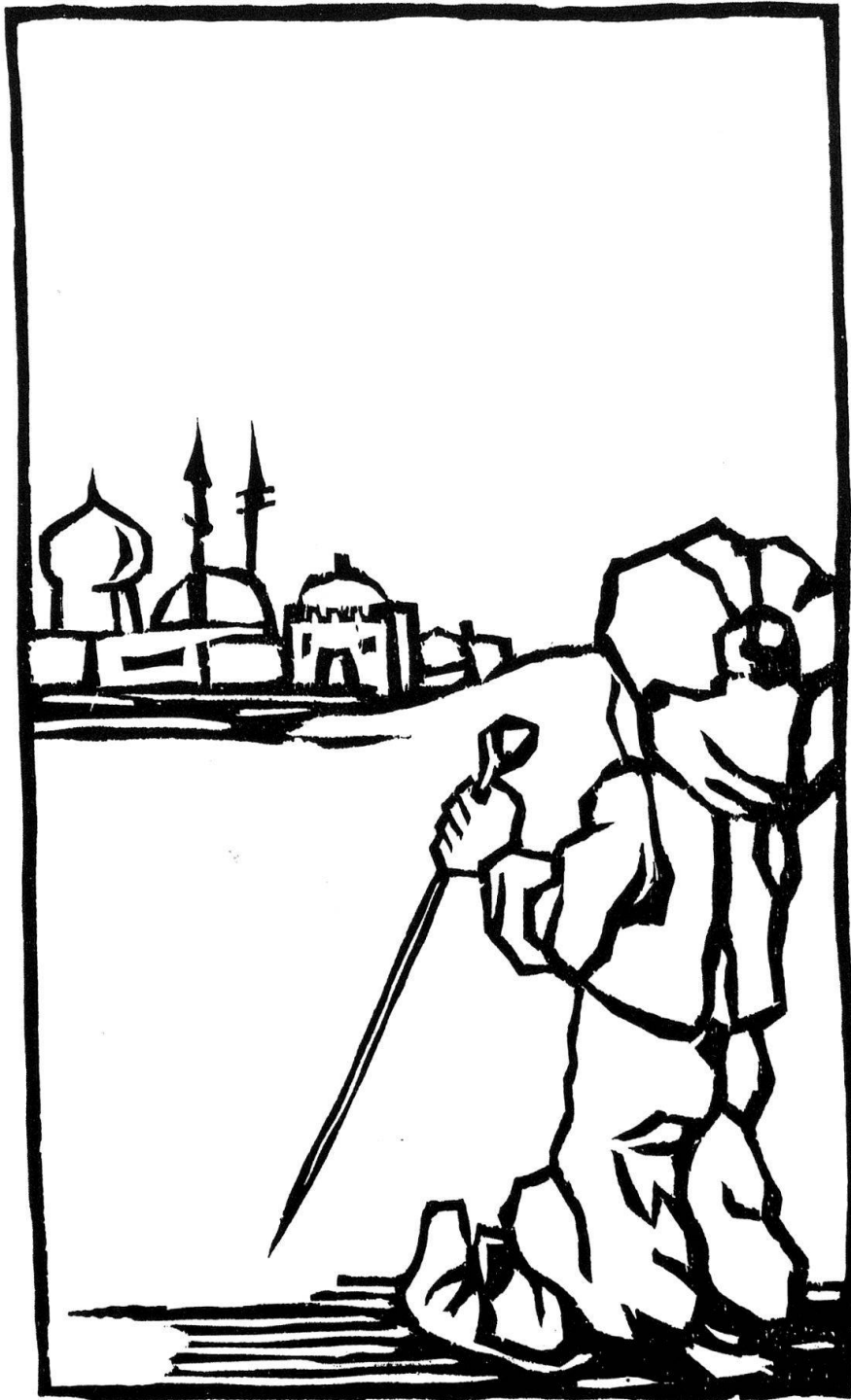
Mit sechs Holzschnitten
von Anton Würth

Nachwort
von Friedhelm Kemp

BIBLIOTHEK SG

Die Geschichte von dem kleinen Muck

In Nicaea, meiner lieben Vaterstadt, wohnte ein Mann, den man den kleinen Muck hieß. Ich kann mir ihn, ob ich gleich damals noch sehr jung war, noch recht wohl denken, besonders weil ich einmal von meinem Vater wegen seiner halbtot geprügelt wurde. Der kleine Muck nämlich war schon ein alter Geselle, als ich ihn kannte; doch war er nur drei bis vier Schuh hoch; dabei hatte er eine sonderbare Gestalt, denn sein Leib, so klein und zierlich er war, mußte einen Kopf tragen, viel größer und dicker als der Kopf anderer Leute; er wohnte ganz allein in einem großen Haus, und kochte sich sogar selbst; auch hätte man in der Stadt nicht gewußt, ob er lebe oder gestorben sei, denn er ging nur alle vier Wochen einmal aus, wenn nicht um die Mittagsstunde ein mächtiger Dampf aus dem Hause aufgestiegen wäre; doch sah man ihn oft abends auf seinem Dache auf und ab gehen, von der Straße aus glaubte man aber, nur sein großer Kopf allein laufe auf dem Dache umher. Ich und meine Kameraden waren böse Buben, die jedermann gerne neckten und belachten; daher war es uns allemal ein Festtag, wenn der kleine Muck ausging; wir versammelten uns an dem bestimmten Tage vor seinem Haus, und warteten, bis er herauskam; wenn dann die Lüre aufging, und zuerst der große Kopf mit dem noch größeren Turban herausguckte, wenn das übrige Körperlein nachfolgte, angetan mit einem abgeschabten Mäntelein, weiten Beinkleidern und einem breiten Gürtel, an welchem ein langer Dolch hing, so lang, daß man nicht wußte, ob Muck an dem Dolch, oder der Dolch an Muck stat, – wenn er so heraustrat, da ertönte die Luft von unserem Freudengeschrei, wir warfen unsere Mützen in die Höhe, und tanzten wie toll um ihn her. Der kleine Muck aber grüßte uns mit ernsthaftem Kopfnicken, und ging mit langsamen Schritten die Straße hinab; dabei schlurfte er mit den Füßen, denn er hatte große, weite Pantoffeln an, wie ich sie noch nie gesehen. Wir Knaben liefen hinter ihm her und schrien



Zur Schrift dieser Ausgabe

Die hier verwendete Drucktype mag manchem Auge ungewohnt erscheinen. Nur wenige Jahrzehnte zuvor gehörte sie noch zu den Schriften, die dem Leser bei der Lektüre der unterschiedlichsten Druckserzeugnisse überwiegend begegnete und ihm im allgemeinen vertraut war. Die Fraktur – um eine solche handelt es sich – ist die spätgotische Ausdrucksform der gebrochenen Schrift. Irrtümlich wird ihre Bezeichnung vielfach als Oberbegriff für alle gebrochenen Varianten wie Rundgotisch, Gotisch, Schwabacher und für die Fraktur im eigentlichen Sinne verwendet. Charakteristisch für diese Schriftart des ausgehenden Mittelalters sind die als „Elefantenrüssel“ bezeichneten Anschwünge der Versalien und die schmalen, höfischen Formen der Gemeinen, die auf ihre Abstammung von der Urkundenschrift, wie sie in der kaiserlichen Kanzlei geschrieben wurde, hinweisen.

Maximilian I. – der „letzte Ritter“ – verhalf dieser Schriftart durch Verwendung für seine bibliophilen Prachtausgaben – Gebetbuch 1513, Teuerdank 1517 – dazu, als Druckschrift eingeführt zu werden. Beide Werke waren bei Johann Schönsperger in Augsburg in Auftrag gegeben worden; von dem Gebetbuch, das vermutlich für die Mitglieder des erneuerten Georgsritterordens gedacht war, sind jedoch nur einige unvollständige Probeexemplare angefertigt worden. Das zweite Buch, der Teuerdank, ist ein Ritterroman, der in nur leicht verschlüsselter Form von den Abenteuern und Erlebnissen berichtet, die Maximilian auf seiner Brautfahrt zu Maria von Burgund zu bestehen hatte. Eine Dichtung, die darauf abzielt, von dem Ruhm des Herrschers zu künden. Über den Entwerfer der Gebetbuchtype gibt es leider nur Vermutungen, die auf Hofkalligraphen und Schreiber aus der Umgebung des Kaisers – vielleicht auch auf Vinzenz Köckner – hinweisen. Ob Leonhard Wagner (Wirßlin), Klosterschreiber im Benediktinerstift St. Ulrich und Afra in Augsburg einen gewissen Einfluß auf die Gestaltung der Gebetbuchtype ausübte, darüber lassen sich nur Betrachtungen anstellen. Als Entwerfer scheidet er wahrscheinlich aus. Hingegen dürfen wir als gesichert annehmen, daß die Teuerdanksschrift von dem kaiserlichen Hofsekretär Vinzenz

Kockner geschrieben wurde. Beide Druckschriften bargen im übrigen wegen ihrer Zierformen und Überhänge eine ganze Reihe typographischer wie technischer Probleme in sich und stellten den Drucker vor keine leichte Aufgabe. Einfachere Formen besaß die 1522 in Nürnberg erschienene Schrift, die der Formenschneider Hieronymus Andrea nach Vorlagen des Schreibmeisters Johann Neudörffer geschaffen hatte und die dem Druck der theoretischen Werke Albrecht Dürers diente.

Damit begann die Epoche, in der die Fraktur die bevorzugte Drucktype in Deutschland, aber auch in verschiedenen skandinavischen sowie angrenzenden osteuropäischen Ländern wurde. Von den vielen, in diesem Zeitraum entstandenen Gießereischriften, die auch bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts erhältlich waren, verdienen sechs besonders erwähnt zu werden. Dazu gehört die Luthersche Fraktur, deren Schnitte teilweise auf das 17. Jahrhundert zurückgehen, und einzelne Grade von Johann Georg Baumann und Andreas Köhler, beide Nürnberg, sowie Jeremias Stenglin in Augsburg einschließt. Nach der 1920 erfolgten Übernahme der zur 1829 gegründeten Dffizin W. Drugulin in Leipzig gehörenden Schriftgießerei, war die Schrift eine Reihe von Jahren im Programm der Stempel AG, Frankfurt a. M., zu finden. Auch die Monotype führte Abschlüge der Lutherschen Fraktur, allerdings unter dem Namen Dürer-Fraktur. Als zweite ist die Leibniz-Fraktur zu nennen, die ebenfalls aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammt und von der Schriftgießerei Genssch und Henze in Hamburg gegossen wurde. Die Fraktur-Schnitte des Schriftgießers, Buchdruckers und Buchhändlers Johann Gottlob Immanuel Breitkopf (1719–1794) datieren aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Ausschlaggebend für den Erfolg seiner Schriften war die starke Beeinflussung durch das Werk Albrecht Dürers, der seine Buchstaben mathematisch berechnet hatte. Breitkopf hat die Möglichkeiten der mathematisch-geometrischen Berechnung bei vielen seiner zahlreichen Drucktypen angewendet und damit den Schriftentwurf und die Schriftgestaltung weitgehend reformiert. Die Breitkopf-Fraktur gehörte bis zum 2. Weltkrieg zum Bestandteil vieler Gießereien; Original-Abschlüge befanden sich im Besitz der

H. Berthold AG. Etwas später, 1794 und um 1800, entstanden die Fraktur-Schriften Johann Friedrich Ungers (1750–1804) und J.(ohann) G.(ebhard) Justus Erich Walbaums (1768–1837). Während Walbaum seine Schrift dem Stilempfinden seiner Zeit anpaßte, hat sich Unger völlig von der Tradition gelöst. Nach vergeblichen Versuchen, die Didot auf seine Bitten übernommen hat, gelang es ihm schließlich selbst, seine Vorstellungen zu verwirklichen, „das viele Eckige von den Gemeinen, das Krause, Gotisch-Schönckliche von den großen Buchstaben wegzuschaffen“ und „das Helle und Zarte der lateinischen Schrift hineinzubringen“. Die Unger-Fraktur ist eine der ganz wenigen und noch dazu in Vollendung geglückten Fraktur-Schriften klassizistischer Prägung. Die Walbaum-Fraktur war zuletzt bei Berthold erhältlich, desgleichen die Unger-Fraktur, die darüber hinaus auch noch von Bauer, Stempel u. a. abgegossen wurde. Der letzte Hinweis gilt einer der bedeutenden Schriftschöpfungen unserer Zeit, der 1937 bei der Bauerschen Gießerei erschienenen Zentenaar-Fraktur, deren Vorlagen Professor F. H. Ernst Schneidler (1882–1956) gezeichnet und deren Formenreichtum viele Anhänger gefunden hat.

Die für die hier vorliegende Ausgabe verwendete Alte Fraktur, auch Altfraktur, Antike Fraktur oder Alte Monotype Fraktur genannt, hat eine interessante Geschichte, wengleich manches im dunkeln und damit Hypothese bleibt. Aus dem wenigen, was an Unterlagen bei der Monotype verblieben ist, geht lediglich hervor, daß 1911 in den Monotype Ateliers damit begonnen worden war, eine Schrift zu zeichnen, die für „Die Neue Rundschau“ zum Satz verwendet wurde und die hier als Vorlage diente. Auftraggeber dieser Schriftbestellung war Henry Garde, der die Vertretung der Monotype in Leipzig innehatte. Die Anfertigung der Matrizen für das Monotype System erfolgte wohl, wie man aus Korrespondenz-Eintragungen schließen kann, auf Wunsch der Großdruckerei Spamer oder der bereits erwähnten und nicht minder renommierten Dffizin W. Drugulin. Von der dazugehörenden Gießerei Drugulin stammte aber, wie aus dem Protokoll ersichtlich, auf jeden Fall die für „Die Neue Rundschau“ verwendete Schrift. Die Matrizenbestände der Gießerei Drugulin

A B C D E
F G H I J K L M N O P Q
R S T U V W X Y Z
ſ ſ̄ ẛ ſ̈ ſ̉ ſ̊ ſ̋

★

a b c d e f g h i j k l
m n o p q r s t u v w x y z
ch æ fi ff fl ll si st ſſ ß
å ö ũ ä ö ü

★

§ † − , . : ; ≠ () [] ' „ “ ! ? &
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

kommen aber im wesentlichen von der Fr. Nies'schen Schriftgießerei und der von Karl Christoph Traugott Tauchnitz betriebenen Gießerei. Anlässlich des Erwerbs von Drugulin durch die D. Stempel AG heißt es in einer dazu herausgegebenen kleinen Broschüre: „. . . Die Grundlage zu der Drugulinschen Schriftgießerei wurde durch den am 6. August 1804 zu Offenbach a. M. geborenen Buchdrucker Friedrich Nies gelegt, der 1831 neben seiner bestehenden Buchdruckerei eine Schriftgießerei gründet. . . . Nies ließ auf Anregung und Mitarbeit bedeutender Forscher . . . über 1500 Stempel für die Hieroglyphenschrift schneiden und baute hierauf den großen Bestand an Fremdsprachen auf, der ihn in Stand setzte, in mehr als 300 Sprachen mit selbstgegossenen Schriften zu drucken. Anno 1856 verkaufte Nies seine Buchdruckerei und Schriftgießerei an Karl Bernd Lorch, . . . von dem 1868 Wilhelm E. Drugulin das Geschäft erwarb.

In das gleiche Jahr fällt der Erwerb der von Karl Tauchnitz 1800 gegründeten und 1856 an den Schriftgießereifaktor Friedrich Ludwig Meßger übergegangenen Schriftgießerei durch Drugulin. Neben einer Anzahl orientalischer und griechischer Schriften besaß die Tauchnitz'sche Schriftgießerei Stempel und Matrern zu einer ansehnlichen Reihe von Fraktur- und Antiqua-Schriften des 16. bis 18. Jahrhunderts, die zum größten Teile der Schriftgießerei Enschédé in Haarlem entstammten. . . .“

Daraus folgert, daß die hier verwendete Schrift entweder auf Tauchnitz oder Nies zurückgehen muß. Nun findet sich in der Tauchnitz-Probe von 1825 eine Fraktur-Schrift, die mit der verwendeten zwar nicht identisch, aber in der Formgestaltung weitgehend gleich ist. Berücksichtigt man, daß es sich um eine Kopie handelt, als Vorlage vielleicht ein Druck mit dem ihm eigenen Farbschmiß diente, dann sind gewisse Abweichungen leicht erklärlich. Damit darf angenommen werden, daß die Alte Fraktur – sie wird damit auch ihrem Namen gerecht – auf einer Type aus der Schriftgießerei Tauchnitz basiert. Ob diese von Tauchnitz selbst geschnitten wurde oder noch älter ist und der Gießerei Enschédé in Haarlem entstammt, muß hier offen bleiben.